

Ph. Pr.
1185^L



Ph Pr. 1185 l Tolstoi

GRAF LEO TOLSTOI.

Widersprüche der
Empirischen **M**oral



Berlin SW. 12

— Hugo Steinitz Verlag. —

1895.

337K

20/5.95



Widersprüche
der
Empirischen Moral.



c
Graf Leo Tolstoi.

Widersprüche der Empirischen Moral.

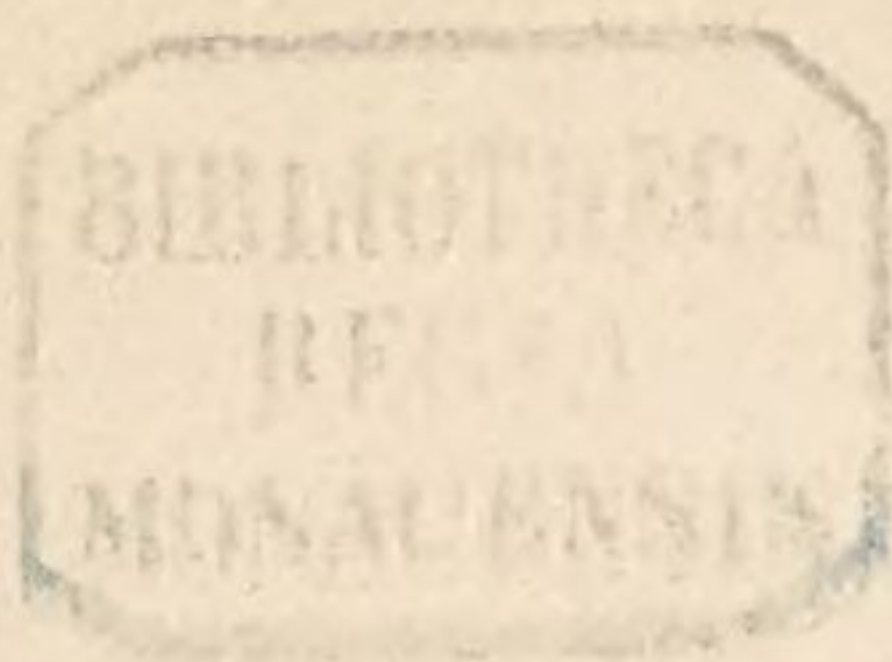
Deutsch von Louise Flachs.

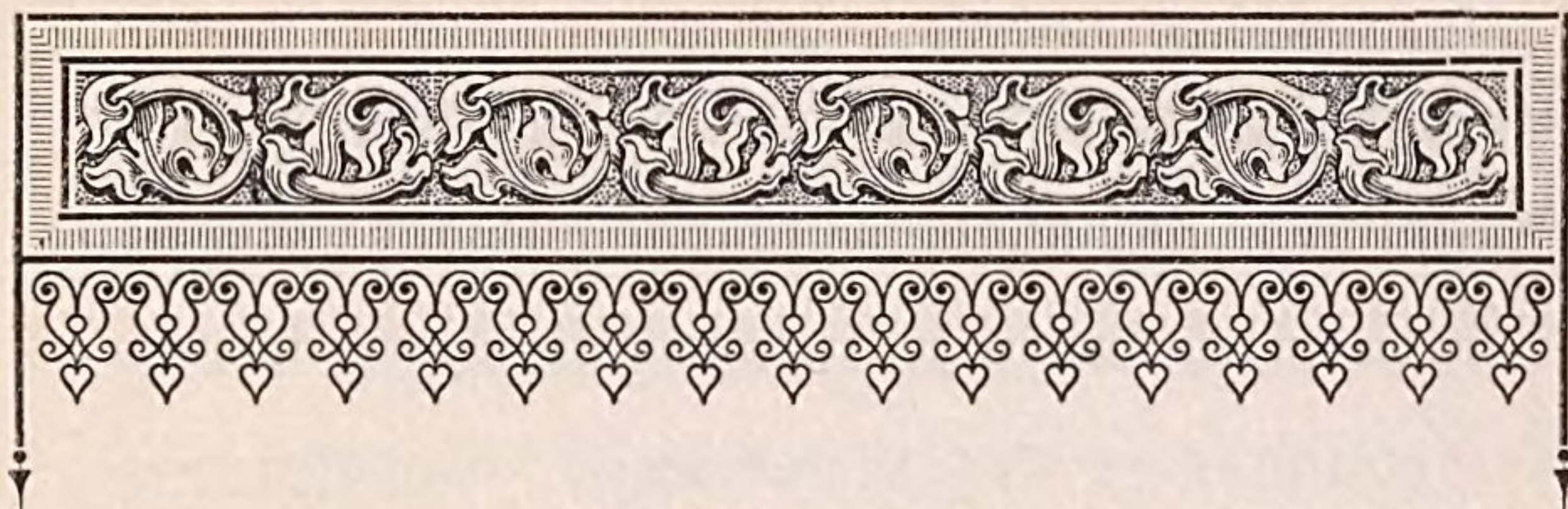
Separat-Abdruck aus der Wochenschrift „Die Zeit“.



Berlin SW.

— Verlag von Hugo Steinitz. —
1895.





Sie fragten mich erstens, was ich unter dem Worte „Religion“ verstehe, und zweitens, ob ich eine von der Religion unabhängige Moral für möglich halte, und wie ich diese auffasse?

Ich werde mich bemühen, diese höchst wichtigen und sehr gut gestellten Fragen nach Möglichkeit auf das Beste zu beantworten.

Für die Mehrheit der Menschen, welche der zeitgenössischen civilisierten Kulturmasse angehören, gilt die Frage für dahin

gelöst, dass das Wesen jeder Religion in der aus der abergläubischen Furcht vor den unverstandenen Naturerscheinungen hervorgegangenen Verkörperung, Vergötterung dieser Naturkräfte und deren Anbetung besteht. Diese Meinung wird ohne jede Kritik aufs Wort von der civilisierten Menge unserer Zeit acceptiert, und sie begegnet nicht nur keinem Widerspruch bei den Männern der Wissenschaft, sondern gerade unter diesen findet man zum grössten Teil die bestimmtesten Bekräftigungen. Wenn auch von Zeit zu Zeit Stimmen von Männern, wie von Max Müller und anderen, sich hören lassen, welche der Religion einen anderen Ursprung und Sinn zuschreiben, so hört und bemerkt man diese Stimmen nicht inmitten der allgemeinen, einstimmigen Auffassung der Religion als des Ausdrucks des Aberglaubens. Wenn auch noch unlängst, zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts, die

vorgeschrittenen Menschen den Katholizismus und den Protestantismus verneinten, wie es die Encyklopädisten zu Ende des vorigen Jahrhunderts gethan, so leugnete doch keiner von ihnen, dass die Religion im allgemeinen eine notwendige Lebensbedingung eines jeden Menschen war und ist. Nicht zu sprechen von den Deisten, wie Bernardin de St. Pierre, Diderot und Rousseau, hat Voltaire Gott ein Denkmal gesetzt, Robespierre die Verherrlichung eines höchsten Wesens eingeführt. Aber in unserer Zeit — dank der leichtsinnigen und oberflächlichen Lehre des August Comte, der wie die meisten Franzosen aufrichtig geglaubt hat, dass das Christentum nichts anderes als nur der Katholizismus sei, und deshalb im Katholizismus die volle Verkörperung des Christentums sah — hat die Kulturmasse, die, wie immer, gern und rasch die niedrigsten Vorstellungen annimmt,

concludiert und anerkannt, dass die Religion nur eine gewisse, schon längst überlebte Phase der Entwicklung der Menschheit sei. Man nimmt an, dass die Menschheit schon zwei Perioden durchlebt habe: die religiöse und metaphysische, und jetzt in die dritte, höhere — wissenschaftliche gelangt sei, und dass alle religiösen Erscheinungen bei den Menschen bloss das Überleben eines einst nötig gewesenen geistigen Organes der Menschheit seien, das schon längst Sinn und Bedeutung verloren hat, ähnlich wie der Nagel der fünften Zehe beim Pferd. Es wird anerkannt, dass das Wesen der Religion in der von der Furcht vor den unfassbaren Kräften der Natur hervorgerufenen Anerkennung und Anbetung imaginärer Wesen besteht, wie schon im Altertum Demokrit glaubte und wie das die neuesten Philosophen und Historiker der Religion bestätigen. Aber um schon

davon nicht zu reden, dass die Anerkennung unsichtbarer, übernatürlicher Wesen oder eines Wesens nicht immer aus der Furcht vor den unbekannten Naturkräften entstanden ist und entsteht — wie das Hunderte von den fortgeschrittensten und höchstgelehrten Menschen der vergangenen Zeiten, wie Sokrates, Descartes, Newton und eben solche Männer unserer Zeit bezeugen, welche gewiss nicht aus Furcht vor den unsichtbaren Naturkräften ein höheres, übernatürliches Wesen anerkennen —, antwortet die Behauptung, dass die Religion aus der abergläubischen Furcht vor den unfassbaren Naturkräften entstanden ist, eigentlich nichts auf die Hauptfrage: Woher kam bei den Menschen die Vorstellung von den unsichtbaren überirdischen Wesen?

Wenn die Menschen Donner und Blitz gefürchtet haben, so hätten sie eben Donner und Blitz gefürchtet; wozu aber haben sie

ein unsichtbares, überirdisches Wesen, einen Jupiter erdacht, der sich irgendwo befindet und zuweilen mit Pfeilen auf die Menschen wirft?

Wenn die Menschen von dem Anblick des Todes entsetzt waren, so würden sie eben den Tod fürchten; wozu aber haben sie die Seelen der Toten „erdacht“, mit denen sie imaginäre Beziehungen zu pflegen anfangen? Vor dem Donner konnten sich die Menschen verbergen, aus Angst vor dem Tode konnten sie ihm entfliehen; aber sie erdachten ein ewiges allmächtiges Wesen, von welchem sie sich abhängig glaubten, und die lebendigen Seelen der Toten — nicht nur aus Furcht, sondern auch aus irgendwelchen anderen Ursachen. Und in diesen Ursachen liegt offenbar das Wesen dessen, was man Religion nennt. Ausserdem weiss jeder Mensch, welcher einmal, sei es auch nur in der Kindheit,

ein religiöses Gefühl gehabt hat, aus eigener Erfahrung, dass dieses Gefühl in ihm nicht durch äussere, schreckliche, konkrete Erscheinungen, sondern durch ein inneres Gefühl der eigenen Nichtigkeit, der Einsamkeit und Sündhaftigkeit hervorgerufen wird, welches Gefühl nichts gemein hat mit der Furcht vor den unverständlichen Naturkräften. Deshalb kann der Mensch, sowohl aus äusserer Beobachtung wie aus eigener Erfahrung erkennen, dass die Religion keine Götteranbetung ist, hervorgerufen durch die abergläubische Furcht vor den unverständlichen Naturkräften, welche Furcht den Menschen nur in einer gewissen Periode ihrer Entwicklung eigen ist, sondern dass die Religion etwas von der Furcht und dem Bildungsgrade des Menschen völlig Unabhängiges ist, welches durch keinen Fortschritt der Aufklärung vernichtet werden kann, da mitten in der

Unendlichkeit der Welt die Erkenntnis des Menschen von seiner Endlichkeit und seiner Sündhaftigkeit, das heisst, der Nichterfüllung dessen, was er leisten kann, soll und nicht geleistet hat, immer bestand und immer bestehen wird, so lange der Mensch Mensch bleiben wird. Und in der That, jeder Mensch, der aus dem tierischen Zustand des Kindischen und der ersten Kindheit — der Zeit, da er von den tierischen Bedürfnissen, die ihm die Natur auferlegt, geleitet wird — zum Vernunftsbewusstsein erwacht, kann nicht umhin, zu bemerken dass alles in seiner Umgebung unter der unvermeidlichen Herrschaft eines bestimmten ewigen Gesetzes lebt und nur er allein, sich als ein von der ganzen Schöpfung abgesondertes Geschöpf erkennend, zum Tode verurteilt ist, zum Verschwinden in dem unendlichen Weltraum und der unendlichen Zeit und zu dem quälenden Bewusstsein

der Verantwortlichkeit seiner Handlungen, d. h. zu dem Bewusstsein, dass er schlecht gehandelt hat und besser hätte handeln können. Und das begreifend, kann jeder vernünftige Mensch nicht umhin, nachzudenken und sich zu fragen: Wozu dieses sein momentanes, unbestimmtes und schwankendes Dasein mitten in dieser ewigen, streng geordneten und unbegrenzten Welt? Ins volle menschliche Leben tretend, kann der Mensch diese Frage nicht umgehen.

Diese Frage steht immer vor jedem Menschen, und jeder Mensch antwortet darauf so oder anders. Die Antwort auf diese Frage ist eben das, was das Wesen jeder Religion ausmacht. Das Wesen jeder Religion besteht nur in der Beantwortung: Warum lebe und in welcher Beziehung stehe ich zu der mich umgebenden Welt? Die ganze Metaphysik der Religion, also alle Lehren über die Götter, die Ent-

stehung der Welt, bilden nur die Religion begleitende Attribute, die je nach den geographischen, ethnographischen und historischen Bedingungen verschieden sind. Es giebt keine einzige Religion, von der höchsten bis zur niedersten, die nicht zu ihrer Grundlage die Feststellung der Beziehungen des Menschen zu seiner ihn umgebenden Welt oder ihrer Entstehung hätte. Es giebt keine einzige, noch so primitive religiöse Form, ganz wie bei den entwickeltsten Kulturen, welche nicht dasselbe zur Basis hätte. In jeder religiösen Lehre drückt der Begründer der Religion das Verhältniß aus, in welchem er als Mensch — und demzufolge alle anderen Menschen — zur Welt oder zu ihrem Ursprung und ihrer ersten Ursache steht. Der Ausdruck dieses Verhältnisses ist sehr mannigfaltig je nach den ethnographischen und historischen Bedingungen, in welchem sich der Gründer der Religion und das

Volk, das dieselbe angenommen hat, befinden; überdies wird dieser Ausdruck von den Nachfolgern des Lehrers, der der Auffassungsfähigkeit der Masse gewöhnlich um hunderte, manchmal um tausend Jahre voraus ist, immer verschieden gedeutet und verstümmelt. Deshalb scheint es der Beziehungen des Menschen zur Welt, das heisst: der Religionen so viele zu geben, aber eigentlich giebt es an Beziehungen der Menschen zur Welt oder deren Ursprung blos drei: erstens die primitive persönliche, zweitens die heidnische gesellschaftliche, drittens die christliche göttliche.

Streng genommen sind es nur zwei Hauptbeziehungen des Menschen zur Welt: die persönliche, die in der Anerkennung der Bedeutung des Lebens, in der Wohlfahrt der Persönlichkeit besteht, die einzeln oder gemeinsam mit anderen Persönlichkeiten erreicht wird, und die christliche,

die den Sinn des Lebens im Dienste desjenigen sucht, der den Menschen in die Welt gesandt hat. Das erste dieser Verhältnisse — das älteste, das jetzt bei Menschen, die auf der niedersten Stufe der Entwicklung stehen, zu finden ist — besteht darin, dass der Mensch sich für ein selbstherrliches Wesen ansieht, das auf der Welt lebt, um das grösstmögliche persönliche Wohl zu erreichen, unbekümmert darum, wieviel darunter das Wohl anderer Wesen leidet. Aus diesem allerersten Verhältnisse zur Welt, in welchem sich jedes Kind befindet, wenn es ins Leben tritt, und in welchem die Menschheit auf ihrer ersten heidnischen Stufe der Entwicklung lebte und noch jetzt viele einzelne, moralisch niedrig stehende Menschen und wilde Völker leben, entspringen alle heidnischen alten Religionen, wie auch die niedrigen Formen der späteren Religionen in ihrem ver-

stümmelten Aussehen: der Buddhismus, der Laotseismus, der Islam u. a. Aus dem Verhältniß zur Welt entspringt auch der neuere Spiritismus, der in seinen Grundzügen die Konservierung der Individualität und ihres Wohles hat. Alle heidnischen Kulte, die Vergötterungen von Wesen, die ebenso wie der Mensch geniessen, alle Opfer und Gebete um irdische Güter entspringen demselben Verhältniß zum Leben. Das zweite heidnische Verhältniß des Menschen zur Welt — das Gemeinsame, welches durch ihn festgestellt wird auf der nächsten Stufe der Entwicklung, ein Verhältniß, das hauptsächlich den reifen Menschen eigen ist, besteht darin, dass die Bedeutung des Lebens nicht im Wohl eines einzelnen Individuums, sondern in dem Wohl einer gewissen Anzahl von Individuen: der Familie, des Stammes, des Volkes, selbst der Menschheit (Versuch der Religion der

Positivisten) angesehen wird. Der Sinn des Lebens wird bei diesem Verhältnis vom Individuum auf die Familie, den Stamm, das Volk übertragen, auf eine gewisse Anzahl von Individuen, deren Wohl als Zweck des Daseins auch gilt. Aus diesem Verhältnis entstehen alle patriarchalischen und gemeinschaftlichen Religionen eines Charakters: die chinesischen und japanischen Religionen, die Religion des auserwählten Volkes — die jüdische, die Staatsreligion der Römer, die vermutliche Religion der Menschheit der Zukunft — die der Positivisten. Alle Ceremonien der Verehrung der Vorfahren in China und Japan, der Verehrung der Kaiser in Rom fassen auf diesem Verhältnis der Menschen zur Welt.

Das dritte Verhältnis des Menschen zur Welt — das christliche, dasjenige, das jeder alte Mensch unwillkürlich fühlt, und in welches jetzt nach meiner Meinung die

Menschheit eintritt, besteht darin, dass die Bedeutung des Lebens nicht in der Erreichung eines persönlichen Zweckes oder des Zweckes einer Anzahl von Menschen besteht, sondern nur im Dienste des Willens, der ihn und die ganze Welt geschaffen hat, nicht zur Erreichung seines Zweckes, sondern des Zweckes dieses Willens. Aus diesem Verhältnis zur Welt folgt die höchste uns bekannte Lehre, deren Anfänge schon bei den Pythagoräern, Essäern, Egyptern, Persern, Brahmanen, Buddhisten und Laotseisten vorhanden waren, welche aber ihren vollen und letzten Ausdruck nur im Christentum, in seiner wahren, unverstümmelten Bedeutung, erhalten hat.

Alle Religionen, welche sie auch sein mögen, sind unvermeidlich unter diese drei Verhältnisse zur Welt geteilt. Jeder Mensch, der aus dem tierischen Zustande heraus ist, erkennt unvermeidlich dieses

oder jenes, oder das dritte von diesen Verhältnissen an, und in dieser Anerkennung besteht auch die wahre Religion eines jeden Menschen, einerlei zu welcher Konfession er sich offiziell bekennt. Jeder Mensch stellt sich unbedingt irgendwie sein Verhältnis zur Welt vor, weil ein vernünftiges Geschöpf nicht in der Welt, die ihn umgiebt, leben kann, ohne irgend eine Beziehung zu ihr zu haben. Und da es bloss drei ausgebildete Verhältnisse des Menschen zur Welt giebt, die uns bekannt sind, so hält sich jeder Mensch unvermeidlich an eine der drei bestehenden Verhältnisse — ob er nun will oder nicht will, gehört er zu einer von den drei Grundreligionen, welche im Menschengeschlecht existieren. Und darum ist die sehr verbreitete Behauptung der Menschen der civilisierten Menge der christlichen Welt, sie hätten sich auf eine solche Höhe der Entwicklung

erhoben, dass sie keine Religion brauchen und sie auch nicht haben, eigentlich nur, dass diese Menschen, welche die christliche Religion, diese einzige unserer Zeit eigene, nicht anerkennen, ohne dessen bewusst zu sein, sich an eine niedrigere und zwar entweder die gesellschaftliche oder die primitiv heidnische halten. Ein Mensch ohne Religion, d. h. ohne ein Grundverhältnis zur Welt ist ebenso unmöglich, wie ein Mensch ohne Herz. Es kann ihm unbekannt sein, dass er eine Religion hat, wie es ihm auch unbekannt sein kann, dass er ein Herz hat, aber so wie ohne Herz, so kann der Mensch auch ohne Religion nicht existieren.

Die Religion ist das Verhältnis des Menschen zu der ihn umgebenden Welt oder ihrer Entstehung und Ursache, und ein vernünftiges Wesen kann nicht umhin, in irgend einer Beziehung zu ihr zu stehen.

Aber Sie werden vielleicht sagen, dass

die Feststellung des Verhältnisses des Menschen zur Welt nicht Sache der Religion, sondern die der Philosophie oder der Wissenschaft überhaupt sei, wenn man die Philosophie als deren Teil betrachtet. Ich glaube das nicht. Ich glaube im Gegenteil, die Vermutung, dass die Wissenschaft überhaupt, die Philosophie mitinbegriffen, das Verhältnis des Menschen zur Welt feststellen könne, ist ganz irrig und bildet die Hauptursache jener Verwirrung der Begriffe von Religion, Wissenschaft und Moral, die in den Kulturgeschichten unserer Gesellschaft existieren. Die Wissenschaft, die Philosophie auch hier mitinbegriffen, kann das Verhältnis des Menschen zur unendlichen Welt oder zu ihrem Ursprung schon deshalb nicht feststellen, weil, bevor irgend eine Wissenschaft oder eine Philosophie entstehen konnte, schon das existieren musste, ohne welches keine Gedanken-

thätigkeit und kein Verhältniß des Menschen zur Welt möglich ist.

Wie der Mensch durch irgend eine Bewegung nicht die Richtung finden kann, in welcher er sich bewegen muss, sondern jede Bewegung nach irgend welcher Richtung geschieht, ebenso unmöglich ist es, mittels der geistigen Arbeit der Philosophie oder der Wissenschaft diejenige Richtung zu finden, in welcher diese Arbeit geschehen soll, sondern es geschieht jede geistige Arbeit unvermeidlich nach irgend einer schon gegebenen Richtung. Und diese Richtung für jede geistige Arbeit zeigt die Religion an. Alle uns bekannten Philosophien von Plato bis zu Schopenhauer haben immer die von der Religion gegebene Richtung verfolgt. Die Philosophie des Plato und seiner Nachfolger war eine heidnische, welche die Mittel zur Erlangung des allerhöchsten Wohles sowohl der ein-

zelen Individuen, als auch einer Anzahl von Individuen im Staate ergründet hat. Die mittelalterliche Philosophie, von derselben heidnischen Auffassung des Lebens ausgehend, ergründete die Mittel zur Rettung des Individuums, d. h. zur Erlangung des grössten Wohles des Individuums im künftigen Leben, und nur in ihren theokratischen Versuchen docierte sie die Einrichtung der Gesellschaft.

Die neueste Philosophie, sowohl die von Hegel, wie die von Comte, hat die gesellschaftliche, religiöse Auffassung des Lebens. Die Philosophie des Pessimismus von Schopenhauer und Hartmann, die sich von der jüdischen religiösen Weltauffassung befreien wollte, ist unwillkürlich den religiösen Grundzügen des Buddhismus anheimgefallen. Die Philosophie war und wird immer nur die Untersuchung desjenigen sein, was aus dem von der Religion festgestellten

Verhältnisse des Menschen zur Welt folgt, da vor Feststellung dieses Verhältnisses kein Material für philosophische Forschung vorhanden war.

Ebenso auch die positive Wissenschaft im engeren Sinne des Wortes. Eine solche Wissenschaft war und wird immer bloss die Untersuchung und das Studium aller jener Dinge und Erscheinungen sein, welche infolge des bekannten, von der Religion festgestellten Verhältnisses des Menschen zur Welt der Forschung angehören. Die Wissenschaft war nicht und wird nicht die Ergründung von „Allem“ sein, wie es jetzt die Männer der Wissenschaft naiv glauben (das ist auch unmöglich, da es eine Unzahl von Dingen giebt, die zu erforschen sind), sondern bloss dessen, was die Religion in einer bestimmten Ordnung und nach dem Grad ihrer Wichtigkeit aus der gesamten, unzähligen Menge der zu erforschenden

Dinge, Erscheinungen und Bedingungen in den Vordergrund drängt. Und deshalb giebt es nicht eine Wissenschaft, sondern ebensoviele Wissenschaften, wie Stufen der Entwicklung der Religion. Jede Religion umfasst einen gewissen Umkreis von Dingen, die zu erforschen sind, und darum trägt die Wissenschaft eines jeden einzelnen Volkes und jeder Zeit unvermeidlich den Charakter der Religion, von deren Standpunkt aus sie den Gegenstand betrachtet.

So war und wird die heidnische Wissenschaft, die zur Zeit der Renaissance wieder belebt wurde, und die auch jetzt in unserer Gesellschaft floriert, bloss die Erforschung aller jener Bedingungen sein, unter denen der Mensch das höchste Wohl erlangt, sowie aller jener Erscheinungen der Welt, die es ihm verschaffen können. Die Brahmanen- und buddhistisch-philosophische Wissenschaft war immer die Erforschung

derjenigen Bedingungen, unter denen der Mensch von den ihn bedrückenden Leiden befreit wird. Die jüdische Wissenschaft war immer die Erforschung und Erklärung derjenigen Bedingungen, welche von dem Menschen eingehalten werden müssen, um seinen Vertrag mit Gott zu erfüllen und das auserwählte Volk auf der Höhe seiner Mission zu erhalten. Die wahre christliche Wissenschaft, diejenige, die jetzt erst keimt, ist die Erforschung der Bedingungen, unter denen der Mensch die Forderungen des höheren Willens, der ihn geschickt hat, erkennen und im Leben anwenden kann. Weder die Philosophie, noch die Wissenschaft können das Verhältniß des Menschen zur Welt feststellen, weil dieses Verhältniß früher festgestellt werden muss, als irgend eine Philosophie oder Wissenschaft beginnen kann. Sie können schon darum das nicht thun, weil die Wissenschaft, die Philosophie

inbegriffen, die Erscheinungen mit dem Verstand und unabhängig von der Stellung des Forschers und seiner Gefühle ergründet. Das Verhältniß des Menschen zur Welt wird nicht bloss durch den Verstand, sondern auch durch das Gefühl von der Gesamtheit der Seelenkräfte des Menschen bestimmt. Wie man dem Menschen auch erklären würde, dass alles in der Wirklichkeit Existierende bloss Begriffe seien, dass alles aus Atomen bestehet oder dass das Wesen des Lebens Substanz oder Wille sei, oder dass die Wärme, das Licht, die Bewegung, die Elektrizität verschiedene Äusserungen einer und derselben Energie seien, das alles wird dem Menschen, dem fühlenden, leidenden, sich freuenden, sich fürchtenden und hoffenden Geschöpfe, seine Stellung in der Welt nicht klar machen. Diese Stellung, und darum die Beziehung zur Welt zeigt ihm nur die Religion an, welche ihm sagt: Die Welt

existiert für Dich, und darum nimm von diesem Leben alles, was Du von ihm nehmen kannst, oder: Du bist ein Glied des von Gott geliebten Volkes, diene diesem Volk, erfülle alles, was Dir von Gott vorge-schrieben, und Du wirst mit Deinem Volke das grösste Dir zugängliche Wohl geniessen, oder: Du bist das Werkzeug eines höheren Willens, der Dich in die Welt zur Erfül-lung der Dir angewiesenen Aufgabe ge-schickt hat; erkenne diesen Willen und erfülle ihn, und Du wirst für Dich das Beste vollbringen, was Du thun kannst. Zum Verständnis der Dogmen der Philo-sophie und der Wissenschaft ist eine Vor-bereitung und ein Studium erforderlich, zum religiösen Verständnis ist es nicht nötig — es ist einem jeden, auch dem beschränktsten, unwissendsten Menschen gegeben.

Der Mensch braucht, um sein Ver-hältnis zu der ihn umgebenden Welt oder

ihrem Ursprung zu ergründen, weder philosophische noch wissenschaftliche Kenntnisse — die Menge des Wissens steht diesem sogar oft im Wege, indem sie auf das Erkenntnisvermögen drückt — sondern es sind bloss das, wenn auch zeitweilige, Lossagen von der Eitelkeit der Welt, die Einsicht der eigenen materiellen Nichtigkeit und die Wahrheitsliebe erforderlich, die, wie schon im Evangelium gesagt ist, am häufigsten bei Kindern und den einfachsten, wenig gebildeten Leuten zu finden ist. Darum sehen wir auch, dass oft die einfachsten, ungebildeten und ungelehrten Menschen völlig klar, leicht und mit Bewusstsein die höchste christliche Lebensauffassung acceptieren, während die gelehrtesten und civilisirtesten Leute in dem grössten Heidentum beharren. So zum Beispiel sehen wir, dass die verfeinertsten und höchstgebildeten Menschen den Sinn

des Lebens im persönlichem Genusse erblicken, während der russische bäuerische Sektierer, der kaum lesen und schreiben kann, ohne jede geistige Anstrengung den Sinn des Lebens genau erblickt, wie es die grössten Weisen der Welt, Epictet, Marc Aurelius und Seneca, gleichfalls sahen: in der Erkenntnis seiner selbst als eines Werkzeuges des göttlichen Willens, demzufolge als eines Sohnes von Gott.

Aber Sie werden mich fragen: Worin besteht denn das Wesen dieser weder wissenschaftlichen, noch philosophischen Art der Erkenntnis? Wenn diese Erkenntnis weder philosophisch, noch wissenschaftlich ist — wie ist sie denn? Wodurch wird sie definiert? Auf diese Fragen kann ich nur das antworten: Da die religiöse Erkenntnis diejenige ist, auf welcher jede andere beruht, und welche jeder anderen Erkenntnis vorausgeht, so können wir die-

selbe auch nicht definieren, wenn wir dazu kein Werkzeug der Definierung haben. In der theologischen Sprache nennt man diese Erkenntnis „Offenbarung“. Und wenn man dem Worte „Offenbarung“ keine unrichtige Bedeutung beilegt, so ist diese Benennung vollkommen zutreffend, da diese Erkenntnis nicht durch Studium und auch nicht durch Bemühungen eines einzelnen oder vieler Menschen erreicht wird, sondern durch die Auffassung eines einzelnen oder vieler Menschen von der Äusserung des unendlichen Verstandes, der sich dem Menschen allmählich offenbart.

Warum konnten die Menschen vor zehntausend Jahren nicht begreifen, dass der Sinn ihres Lebens nicht durch das Wohl des Individuums erschöpft ist, und warum kam dann eine Zeit, da sich den Menschen das höhere Verständnis des Lebens für die Familie, die Gesellschaft,

das Volk und den Staat geoffenbart hat? Warum hat sich in unserer historischen Erinnerung die christliche Lebensauffassung geoffenbart? Und warum hat sie sich gerade solchen Menschen und gerade um solch' eine Zeit, an solcher und nicht anderer Stelle, in solcher und nicht anderer Form geoffenbart? Diese Fragen zu beantworten trachten, indem man die Gründe dafür in den historischen Bedingungen der Zeit, des Lebens und des Charakters jener Menschen, welche zuerst diese Lebensauffassung sich angeeignet und sie geäußert hatten, in den besonderen Eigenschaften dieser Menschen sucht, das wäre dasselbe, wie die Frage zu beantworten trachten, warum die aufsteigende Sonne vorher gerade diese und nicht andere Gegenstände beleuchtet. Die Sonne der Wahrheit, immer höher über der Welt emporsteigend, beleuchtet diese immer mehr und mehr und reflektiert sich

zuerst in jenen Gegenständen, welche zuerst der Beleuchtung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind und am meisten fähig sind, dieselben wiederzuspiegeln. Die Eigenschaften aber, die die einen Menschen mehr als die anderen fähig machen, diese aufsteigende Wahrheit zu erfassen, sind nicht irgendwelche besondere aktive Qualitäten des Verstandes, sondern im Gegenteil die passiven Eigenschaften des Herzens, die selten mit einem grossen und neugierigen Verstand vereint sind: das Lossagen von der weltlichen Eitelkeit, die Einsicht seiner materiellen Nichtigkeit, die Wahrhaftigkeit, wie wir das auch bei allen Begründern von Religionen sehen, die nie durch philosophische oder wissenschaftliche Kenntnisse hervorragend waren.

Nach meiner Meinung besteht der Hauptirrtum, der mehr als alles andere dem wahren Fortschritt unserer christlichen

Menschheit hinderlich ist, gerade darin, dass Männer der Wissenschaft unserer Zeit, die auf Mosis Thron sich gesetzt haben, von der heidnischen Lebensauffassung, die zur Zeit der Renaissance wieder belebt wurde, geleitet, übereingekommen sind, dass das Christentum ein von den Menschen überlebter Zustand ist, und dass im Gegenteil jene heidnische, gesellschaftliche, alte und von der Menschheit thatsächlich überlebte Lebensanschauung, an welche sie sich halten, eben die höchste Lebensauffassung ist — diejenige, an welche sich die Menschheit halten soll. Dabei verstehen sie nicht nur nicht das wahre Christentum, welches jene höchste Lebensanschauung, der sich die ganze Menschheit nähert, bildet, sondern sie bemühen sich auch gar nicht, sie zu begreifen. Die Hauptursache dieses Missverständnisses besteht darin, dass die Männer der Wissenschaft, nachdem sie sich

vom Christentum abgeschieden und dessen Nichtübereinstimmung mit der Wissenschaft gesehen haben, deswegen nicht ihre Wissenschaft, sondern das Christentum beschuldigt haben, das heisst: sie haben nicht eingesehen, was in Wirklichkeit existiert, nämlich, dass ihre Wissenschaft um 1800 Jahre hinter dem Christentum zurückgeblieben ist, welches den grössten Teil der modernen Gesellschaft umfasst, sondern sie haben sich eingebildet, das Christentum sei um 1800 Jahre hinter der Wissenschaft im Rückstande.

Aus dieser Rollenvertauschung entspringt jene frappante Erscheinung, dass es keine Menschen mit verwirrteren Begriffen von dem Wesen der wahren Bedeutung der Religion, der Moral, des Lebens giebt, als die Männer der Wissenschaft; und die noch verblüffendere Erscheinung ist die, dass die zeitgenössische Wissen-

schaft, welche wahrhaft grosse Fortschritte aus ihrem eigenen Gebiete der Erforschung der Bedingungen der materiellen Welt zu verzeichnen hat, im Menschenleben als gar nicht nützlich und sogar schadenbringend sich erweist.

Und darum glaube ich, dass keineswegs die Philosophie, auch nicht die Wissenschaft das Verhältnis des Menschen zur Welt feststellt, sondern nur die Religion.

Also Ihre erste Frage, was ich unter dem Worte „Religion“ verstehe, beantworte ich: Die Religion ist das vom Menschen festgestellte gewisse Verhältnis zwischen sich und der unendlichen, ewigen Welt oder ihrem Ursprung und ihrer ersten Ursache.

Aus dieser Antwort auf die erste Frage ergiebt sich von selbst die Antwort auf die zweite:

Wenn die Religion ein festzustellendes Verhältnis des Menschen zur Welt ist,

welches den Sinn des Lebens bestimmt, so ist die Moral ein Hinweis und eine Erklärung jener Thätigkeit der Menschen, welche aus diesem oder jenem Verhältnis des Menschen zur Welt folgt. Und da wir bloss zwei Grundverhältnisse zur Welt oder zu ihrem Ursprung kennen, wenn wir das heidnische Gesellschaftsverhältnis als eine Erweiterung des persönlichen betrachten — oder drei, wenn man dieses Verhältnis als ein besonderes ansieht — so giebt es nur drei Morallehren: die primitive, wilde; die persönliche, heidnische oder gesellschaftliche und die christliche Morallehre, das heisst der Dienst Gottes — oder die göttliche.

Aus dem ersten Verhältnisse des Menschen zur Welt entspringen die allen heidnischen Religionen gemeinschaftlichen Lehren der Moral, die zu ihrer Basis das Streben nach dem Wohle des einzelnen In-

dividuums haben, und die deshalb alle Zustände bestimmen, welche die allergrösste Wohlfahrt dem Individuum gewähren und die Mittel zu deren Erlangung angeben. Aus diesem Verhältnisse zur Welt erwachsen die Morallehren: die epikuräische in ihrer niedrigsten Äusserung, die mohammedanische Morallehre, welche das niedrige Wohl des Individuums auf dieser und jener Welt verspricht, und die Lehre der weltlichen Utilitätsmoral, welche das Wohl des Individuums nur auf dieser Welt zum Ziele hat. Aus derselben Lehre, die als Ziel des Lebens das Wohl eines einzelnen Menschen und deshalb auch die Befreiung von Leiden hinstellt, entstehen die buddhistischen Morallehren in ihrer niederen Form und die weltliche pessimistische Lehre. Aus dem zweiten heidnischen Verhältnisse des Menschen zur Welt, welches das Wohl einer gewissen Anzahl von Individuen als Lebens-

ziel proklamiert, entstehen die Morallehren, die vom Menschen den Dienst für diese Gemeinschaft fordern. Nach dieser Lehre wird der Genuss des persönlichen Wohles nur insoweit zugelassen, als es von jener ganzen Gemeinschaft, die die religiöse Basis des Lebens bildet, verlangt wird. Aus diesem Verhältnis zur Welt entstehen die uns bekannten Morallehren der alten griechischen und römischen Welt, wo das Individuum sich immer der Gesellschaft geopfert hat, ebenso die chinesische Moral; aus demselben Verhältnis bildet sich die jüdische Moral — die Unterwerfung des eigenen Wohles unter das Wohl des auserwählten Volkes — und die Moral unserer Zeit, die das Opfer der Persönlichkeit für das vermeintliche Wohl der Mehrheit fordert. Aus demselben Verhältnisse geht auch die Moral der Mehrheit der Frauen hervor, welche ihre ganze Individualität dem Wohle der

Familie und hauptsächlich der Kinder zum Opfer bringen.

Die ganz alte, teilweise auch die mittlere und neue Geschichte ist voll von Beschreibungen von Heldenthaten dieser Familien- und Gesellschaftsmoral, und in unserer Zeit glauben die meisten Menschen, dass sie als Bekenner des Christentums die christliche Moral befolgen, in Wirklichkeit aber halten sie die heidnische Moral und stellen dieselbe als Ideal der Erziehung der jungen Generation hin.

Aus dem dritten, dem christlichen Verhältnisse zur Welt, welches in der Anerkennung des Menschen als Werkzeug des höheren Willens zur Erfüllung seiner Zwecke besteht, entstehen die dieser Lebens-Anschauung entsprechenden Morallehren, welche die Abhängigkeit des Menschen vom höheren Willen klar machen und die Forderungen dieses Willens feststellen.

Aus diesem Verhältnisse des Menschen zur Welt entstehen alle höheren, dem Menschen bekannten Morallehren: die pythagoräische, die der Stoiker, die buddhistische, die brahmanische, laotseitische in ihren höchsten Äusserungen und die christliche in ihrem wahren Sinne, welch' letztere das Lossagen vom persönlichen Willen und vom Wohle nicht nur unsere Persönlichkeit, sondern auch der Familie und der Gesellschaft erheischt, im Namen der Erfüllung des unserem Bewusstsein offenbarten Willens desjenigen, der uns ins Leben geschickt hat. Aus diesem anderen oder dritten Verhältnisse zur unendlichen Welt oder zu ihrem Ursprung folgt die wirkliche, nicht erheuchelte Moral eines jeden Menschen, ungeachtet dessen, was er offiziell bekennt oder als Moral predigt, oder was er scheinen will. Der Mensch, welcher das Wesen seines Verhältnisses zur Welt

in der Erlangung des allergrössten Wohles für sich sieht, kann noch so viel davon reden, dass er es für moralisch hält, für die Familie, die Gesellschaft, den Staat, die Menschheit oder die Erfüllung des Willen Gottes zu leben; er mag geschickt vor den Menschen zu heucheln, sie betrügen — aber das wahre Motiv seiner Handlung wird immer nur das Wohl seiner Persönlichkeit sein, so dass er, wenn er vor der Notwendigkeit einer Wahl stehen wird, seiner Persönlichkeit nicht der Familie, dem Staate, der Erfüllung des Willen Gottes zum Opfer bringen wird, sondern alles sich selber opfern wird, weil er, der Sinn seines Lebens nur im Wohle seiner Persönlichkeit sehend, nicht anders vorgehen kann, bis er sein Verhältniss zur Welt ändert.

Ebenso: Was derjenige Mensch, dessen Verhältniss zur Welt im Dienste der Familie (wie das vorzugsweise die Frauen sind),

oder des Stammes des Volkes (wie es Menschen von unterdrückten Völkernschaften und die politischen Agitatoren während des Kampfes sind) besteht, auch reden mag, er sei ein Christ, seine Moral wird immer entweder die der Familie, oder die des Volkes, nicht aber die christliche sein, und wenn er vor der Notwendigkeit der Wahl zwischen dem Wohle der Familie, der Gesellschaft und dem eigenen, oder zwischen dem Wohle der Gesellschaft und der Erfüllung des Willen Gottes steht, wird er unbedingt den Dienst jener Gemeinschaft von Menschen wählen, für welche er nach seiner Lebensanschauung existiert; denn nur in diesem Dienst sieht er den Sinn seines Lebens. Und ebenso: wie sehr man auch demjenigen Menschen, welcher sein Verhältnis zur Welt in der Erfüllung des Willen desjenigen, der ihn geschickt hat, sieht, beibringen will, dass

er gemäss den Forderungen der Persönlichkeit, der Familie, des Volkes, der Menschheit und im Gegensatze zu dem höheren Willen handeln müsse, welchen er in den ihm eigenen Qualitäten des Verstandes und der Liebe erkennt, so wird er immer alle seine menschlichen Beziehungen opfern, um nicht von dem Willen desjenigen, der ihn geschickt hat, abzuweichen; denn nur in der Erfüllung dieses Willen sieht er den Sinn seines Lebens.

Die Moral kann nicht unabhängig von der Religion sein, weil sie nicht nur die Folge der Religion ist, das heisst: des Verhältnisses, in welchem der Mensch zur Welt zu stehen sich bekennt, sondern auch schon in der Religion inbegriffen („impliquée“) ist. In der Religion liegt die Antwort auf die Frage: Was ist der Sinn meines Lebens? Und die religiöse Antwort schliesst in sich schon eine ge-

wisse moralische Forderung ein, welche manchmal vor der Erklärung des Sinnes des Lebens, manchmal nach derselben gestellt werden kann. Auf die Frage vom Sinn des Lebens kann man so antworten: Der Sinn des Lebens liegt im Wohl des Individuums und darum geniesse alle Güter, die dir zugänglich sind; oder der Sinn des Lebens liegt im Wohle einer gewissen Gruppe von Menschen, und darum diene dieser Gruppe mit allen deinen Kräften; oder der Sinn des Lebens ist in der Erfüllung desjenigen, der dich geschickt hat, und darum strebe aus allen deinen Kräften an, diesen Willen zu erkennen und ihn zu erfüllen. Auf dieselbe Frage kann man auch so antworten: Der Sinn deines Lebens ist in deinem persönlichen Genuss, denn darin liegt die Bestimmung des Menschen; oder der Sinn deines Lebens ist im Dienste jener Gemeinschaft, als deren Glied du

dich betrachtest, denn darin liegt deine Bestimmung; oder der Sinn deines Lebens ist im Dienste Gottes, denn darin liegt deine Bestimmung.

Die Moral ist in der von der Religion gegebenen Erklärung des Lebens inbegriffen und kann darum keineswegs von der Religion abgesondert werden. Diese Wahrheit ist besonders zu ersehen an jenen Versuchen der nicht-christlichen Philosophen, welche sich bemüht haben, aus ihrer Philosophie eine Lehre der höheren Moral abzuleiten. Diese Philosophen sehen, dass die christliche Moral unumgänglich notwendig ist, dass man ohne sie nicht leben kann; nicht nur das — sie sehen, dass sie existiert, und sie möchten sie irgendwie mit ihrer nicht-christlichen Philosophie verbinden und die Sache so darstellen, als würde die christliche Moral aus ihrer heidnischen oder gesellschaftlichen

Philosophie entstehen. Und sie versuchen das zu thun, aber gerade diese Versuche zeigen deutlicher als alles andere nicht nur die Unabhängigkeit, sondern auch den vollständigen Widerspruch zwischen der christlichen Moral und der heidnischen Philosophie.

Die christliche Ethik — diejenige, die wir infolge unserer religiösen Weltanschauung erkennen — fordert nicht nur das Opfer der Persönlichkeit für die Gemeinschaft der Individuen, sondern auch das Lossagen von der eigenen Persönlichkeit und der Gemeinschaft der Individuen für den Dienst Gottes; die heidnische Philosophie aber erforscht nur die Mittel zur Erlangung des allergrössten Wohles eines oder mehrerer Individuen, und darum ist der Widerspruch unvermeidlich. Und diesen Widerspruch zu verbergen, giebt es nur ein Mittel — abstrakte konventionelle Begriffe aufhäufen.

So haben vornehmlich auch die Philosophen seit der Renaissance gehandelt und diesem Umstande — dem Versuche, die Forderungen der im Vorhinein gegebenen christlichen Moral mit der aus heidnischen Grundsätzen hervorgegangenen Philosophie zu versöhnen — muss man diese fürchterliche Abstraktheit, Unklarheit, Unverständlichkeit und Entfremdung vom Leben zuschreiben. Mit Ausnahme Spinozas, der in seiner Philosophie von religiösen — obgleich er nicht zu den Christen zählte — wahrhaft christlichen Grundsätzen ausging, und des genialen Kant, der seine Ethik unabhängig von seiner Metaphysik aufgestellt hat, ersinnen augenscheinlich alle übrigen Philosophen, selbst der glänzende Schopenhauer, eine künstliche Verbindung zwischen ihrer Ethik und ihrer Metaphysik.

Man fühlt heraus, dass die christliche Ethik etwas im Vorhinein Gegebenes ist

und ganz fest und unabhängig von der Philosophie steht und keiner ihr beigegebenen fiktiven Stützen bedarf, und dass nur die Philosophie solche Fakten ersinnt, in denen die gegebene Ethik ihr nicht widersprechen, sondern vielmehr sich mit ihr verbinden und quasi aus ihr hervorgehen würde. Aber alle diese Thesen scheinen die christliche Ethik nur so lange zu verteidigen, als sie abstrakt betrachtet werden. Aber so wie sie auf die Fragen des praktischen Lebens angewendet werden, tritt mit aller Macht nicht allein die Verschiedenheit, sondern auch sofort der Widerspruch der philosophischen Grundsätze, mit dem, was wir als Moral ansehen, hervor.

Der kürzlich so berühmt gewordene unglückliche Nietzsche ist besonders wegen des Beweises dieses Widerspruches zu schätzen. Er ist unwiderlegbar, wenn er sagt, dass alle Regeln der Moral von dem

Standpunkte der existierenden, nicht-christlichen Philosophie betrachtet, bloss Lüge und Heuchelei sind, und dass es für den Menschen viel angenehmer und vorteilhafter und vernünftiger ist, sich zu den Übermenschen zu gesellen und einer von ihnen zu sein, als jener Menge anzugehören, welche den Übermenschen als Podium dient. Keine philosophischen Konstruktionen, die aus der heidnischen religiösen Weltanschauung hervorgehen, können dem Menschen beweisen, dass es für ihn vorteilhafter und vernünftiger ist, nicht für sein eigenes, wünschenswertes, begreifliches und mögliches Wohl oder für das der Familie, der Gesellschaft, sondern für das fremde, nicht wünschenswerte, nicht begreifliche und durch die nichtigen menschlichen Mittel unerreichbare Wohl zu leben. Die Philosophie, die auf der Lebensanschauung gegründet ist, welche im Wohle des Menschen

besteht, wird nie im stande sein, einem vernünftigen Menschen, der es weiss, dass er jeden Moment sterben kann, zu beweisen, dass es gut und erforderlich ist, dem wünschenswerten, begreiflichen und unzweifelhaften Wohle zu entsagen — nicht einmal dem Wohle der anderen zuliebe, weil er doch nie wissen kann, welche Folgen sein Opfer haben wird.

Das vom heidnisch-philosophischen Standpunkte zu beweisen, ist unmöglich. Um zu beweisen, dass alle Menschen gleich sind, dass es besser ist, sein Leben dem Dienste der Anderen zu widmen, als sich diese anderen Menschen dienen zu lassen, indem man ihr Leben niedertritt, muss man sein Verhältnis zur Welt anders feststellen. Man muss zeigen, dass die Lage des Menschen eine solche ist, dass ihm nichts anderes zu thun übrig bleibt; denn der Sinn seines Lebens ist in der Erfüllung des

Willens desjenigen, der ihn geschickt hat; dieser Wille aber besteht darin, dass der Mensch sein Leben dem Dienste der Anderen widme. Und eine solche Veränderung des Verhältnisses des Menschen zur Welt giebt nur die Religion.

Ebenso verhält es sich mit den Versuchen, die christliche Moral mit den Grundthesen der heidnischen Wissenschaft zu versöhnen. Keine Sophismen und Gedanken- ausflüchte können jene klare und einfache These vernichten, dass das Gesetz der Evolution, welches die Basis der ganzen Wissenschaft unserer Zeit bildet, auf dem allgemeinen, ewigen und unabänderlichen Gesetz begründet ist — dem Gesetze des Kampfes ums Dasein und des Überlebens des Tüchtigsten (the fittest) — und dass deshalb jeder Mensch, um sein Wohl oder das seiner Gesellschaft zu erlangen, dieser „fittest“ sein und auch so seine Gesellschaft

gestalten muss, damit nicht er und seine Gesellschaft zu Grunde gehen, sondern eine andere, minder tüchtige.

Wie sehr auch einige Naturalisten, die vor den logischen Schlüssen aus diesem Gesetze und seiner Anwendung auf das menschliche Leben erschrocken sind, sich bemühen, dieses Gesetz mit Worten zu vertuschen, so bezeugen alle ihre Versuche nur noch augenscheinlicher die Unwiderlegbarkeit dieses Gesetzes, welches das Leben der ganzen organischen Welt und darum auch des Menschen, als Tier betrachtet, leitet.

Gerade um die Zeit, als ich dieses schrieb, erschien in russischer Übersetzung der Artikel von Herrn Huxley, der aus der unlängst von ihm in irgend einer englischen Gesellschaft gehaltenen Rede über Evolution und Ethik zusammengestellt ist.

In diesem Aufsätze bemüht sich der gelehrte Professor, ebenso wie vor einigen

Jahren unser bekannter Professor Beketoff und viele andere, die über denselben Gegenstand geschrieben haben, mit demselben Misserfolg wie seine Vorgänger, zu beweisen, dass der Kampf ums Dasein die Moral nicht beeinträchtigt und bei der Anerkennung des Gesetzes des Kampfes ums Dasein als des Grundgesetzes des Lebens die Moral nicht nur existieren, sondern auch sich vervollkommen könne. Der Aufsatz von Herrn Huxley ist voll von allerlei Scherzen, Gedichten und allgemeinen Ansichten über die Religion und Philosophie der Alten und deshalb so verwickelt und geziert, dass man nur mit grosser Mühe den Grundgedanken herausfinden kann. Dieser Gedanke ist aber folgender: das Gesetz der Evolution widerspricht dem Gesetz der Moral, das wussten die Alten der griechischen wie auch der indischen Welt. Die Philosophie und Religion der

beiden Völker haben sie zur Lehre der Selbstentsagung gebracht. Diese Lehre ist nach der Meinung des Autors nicht richtig; richtig ist aber folgendes: Es existiert ein Gesetz, welches der Autor das kosmische Gesetz nennt, demzufolge alle Wesen miteinander kämpfen und nur der Tüchtigste (the fittest) überlebt. Diesem Gesetz ist auch der Mensch unterworfen, und nur nach diesem Gesetze ist der Mensch so geworden, wie er jetzt ist. Aber dieses Gesetz widerspricht der Moral. Wie soll man also dieses Gesetz mit der Moral versöhnen? Es giebt einen sozialen Fortschritt, der den kosmischen Prozess aufzuhalten und statt dessen einen anderen zu unterscheiden bestrebt ist — den ethischen, dessen Ziel nicht mehr das Überleben des Tüchtigsten, the fittest, sondern des Besseren im ethischen Sinne ist. Woher dieser ethische Prozess gekommen ist, erklärt Herr Huxley

nicht, aber in der 19. Anmerkung sagt er, dass die Grundlage dieses Prozesses darin besteht, dass die Mitglieder der Gesellschaft gewaltsam die dem Wohle der Gesellschaft widerstrebenden Handlungen unterdrücken. Herrn Huxley scheint es, dass dieser Prozess, welcher die Menschen ihre Leidenschaften zur Erhaltung jener Gemeinschaft, deren Glieder sie sind, zu bezähmen zwingt, und die Furcht, für die Übertretung der Regeln der Gemeinschaft bestraft zu werden, das ethische Gesetz ist, dessen Existenz er zu beweisen hat.

Die Moral ist etwas, was sich immer entwickelt und wächst, und darum wird die Nichtübertretung der festgestellten Regeln einer gewissen Gesellschaft, das Aufrechterhalten derselben durch irgend welche äussere Mittel, von denen Herr Huxley wie von Werkzeugen der Moral spricht, nicht allein keine Kräftigung, son-

dern sogar eine Verletzung der Moral sein. Jeder Menschenfresser, der aufhört, Seinesgleichen zu verzehren und demgemäss handelt, verletzt die Ordnung seiner Gesellschaft. Aber es ist unzweifelhaft, dass jede wahrhaft moralische Handlung, die die Moral vorwärtsbewegt, immer die Verletzung der Gewohnheiten der Gesellschaft sein wird. Und darum ist, wenn in der Gesellschaft ein Gesetz erschienen ist, demzufolge Menschen ihre Vorteile der Aufrechthaltung der Integrität ihrer Gesellschaft opfern, dieses Gesetz kein ethisches, sondern zu meist im Gegenteil ein Gesetz, dass jeder Ethik widerspricht, dasselbe Gesetz des Kampfes ums Dasein, nur im verborgenen, latenten Zustande. Es ist derselbe Kampf ums Dasein, nur von den Einzelnen in ihre Gemeinschaften übertragen. Es ist nicht die Einstellung des Kampfes, sondern

das Ausholen der Hand, um stärker zu schlagen.

Wenn das Gesetz des Kampfes ums Dasein und das Überleben des Tüchtigsten, the fittest, ein ewiges Gesetz alles Lebenden ist (und es darf als solches nicht verkannt werden — für den Menschen als Tier angesehen), so können keine verwickelten Auseinandersetzungen über den sozialen Fortschritt und das aus ihm quasi folgende ethische Gesetz, welches, als man seiner bedurfte, wie ein deus ex machina, man weiss nicht woher, heraussprang, dieses Gesetz verändern.

Wenn der soziale Fortschritt die Menschen in Gruppen vereinigt, wie es Herr Huxley behauptet, so wird derselbe Kampf und dasselbe Überleben zwischen Familien, Stämmen, Völkern vor sich gehen, und dieser Kampf wird nicht nur nicht moralischer, sondern noch grausamer und un-

moralischer, als der Kampf der Individuen sein, wie wir es auch in Wirklichkeit sehen.

Wenn man sogar das Unmögliche annimmt, dass die ganze Menschheit in Tausenden von Jahren durch den sozialen Fortschritt in ein Ganzes sich vereinigen, ein Volk und ein Staat bilden wird, so wird dann auch der Kampf — abgesehen davon, dass der Kampf, der nicht mehr zwischen den Völkern stattfindet, in einen Kampf zwischen der Menschheit und der Tierwelt übergehen wird — immer Kampf bleiben, das heisst, eine Thätigkeit, die von Grund aus die Möglichkeit der von uns anerkannten christlichen Moral ausschliesst. Abgesehen davon, wird auch dann der Kampf zwischen Individuen, welche die Gemeinschaft bilden, und die Gemeinschaften: Familien, Stämmen, Völkerschaften gar nicht geringer werden, sondern

nur in einer anderen Form stattfinden, wie wir es in allen Vereinigungen von Menschen zu gesellschaftlichen Gruppen sehen, Familienmitglieder zanken und kämpfen gerade so miteinander, wie Fremde, und oft sogar noch mehr und heftiger.

Behaupten, dass der soziale Fortschritt die Moral hervorbringe, ist dasselbe, wie behaupten, dass das Errichten der Öfen Wärme erzeuge. Die Wärme kommt von der Sonne, die Öfen aber erzeugen die Wärme nur dann, wenn man in dieselben Holz, das heisst: die Leistung der Sonne legt. Gerade so kommt die Moral von der Religion her. Die sozialen Formen des Lebens erzeugen die Moral nur dann, wenn in diese Lebensformen die Folgen des religiösen Einflusses auf den Menschen — die Moral — eingeführt werden.

Die Öfen können geheizt werden und dann Wärme geben, und nicht geheizt

werden und dann kalt bleiben, geradeso können die sozialen Formen die Moral in sich einschliessen und dann moralisch auf die Gesellschaft einwirken, oder die Moral nicht enthalten und dann ohne jeden Einfluss auf die Gesellschaft bleiben.

Die christliche Moral kann nicht auf der heidnischen Lebensanschauung beruhen und kann auch weder aus der nicht-christlichen Philosophie, noch der nicht-christlichen Wissenschaft gefolgert werden, auch nicht einmal mit ihnen versöhnt werden.

So hat es auch immer jede ernste und strenge, folgerichtige Philosophie und Wissenschaft verstanden: „Unsere Thesen stimmen nicht mit der Moral überein, desto schlechter für diese,“ so sagen ganz richtig diese Philosophie und diese Wissenschaft und setzen ihre Forschungen fort.

Ethische Abhandlungen, die nicht auf der Religion beruhen, und sogar Laien-

katechismen werden geschrieben, und man lehrt aus ihnen, und die Menschen können annehmen, dass die Menschheit sich von ihnen leiten lässt; aber das scheint nur deshalb so, weil die Menschen in Wirklichkeit sich nicht durch diese Traktate und Katechismen leiten lassen, sondern durch die Religion, die sie immer hatten und haben, die Traktate und Katechismen aber nur das nachahmen, was von selbst aus der Religion hervorgeht.

Die Vorschriften der Laienmoral, welche nicht auf der religiösen Lehre fussen, sind dem Vorgehen eines Menschen ganz ähnlich, der, ohne die Musik zu kennen, den Platz des Kapellmeisters einnehmen und mit den Händen vor den die gewohnte Arbeit verrichtenden Musikern zu gestikulieren anfangen würde. Die Musik würde nach dem Gesetze der Trägheit und auf Grund dessen, was die Musiker von dem

früheren Kapellmeister gelernt hatten, einige Zeit noch fort dauern, aber das Bewegen mit dem Taktstock des Musik-Unkundigen würde offenbar nicht nur unnütz sein, sondern auch mit der Zeit die Musiker irreführen und das Orchester in Unordnung bringen. Derselbe Wirrwarr beginnt im Verstand der Menschen unserer Zeit sich zu zeigen infolge der Versuche der Führer, die Menschen eine Moral zu lehren, die nicht auf der höchsten Religion basiert, welche die christliche Menschheit sich anzueignen beginnt und teilweise schon sich angeeignet hat. Die Versuche, eine Moral ausserhalb der Religion zu gründen, gleichen der Handlungsweise der Kinder, welche ein Gewächs, das ihnen lieb ist, umpflanzend, die ihnen missfallende und überflüssig erscheinende Wurzel wegreißen und ohne Wurzel in die Erde stecken. Ohne religiöse Grundlage kann es keine

echte, ungeheuchelte Moral geben, sowie es ohne Wurzel keine wirkliche Pflanze geben kann.

Also in Beantwortung Ihrer zwei Fragen sage ich: „Die Religion ist ein gewisses, von dem Menschen festgestelltes Verhältniß seiner einzelnen Persönlichkeit zu der unendlichen Welt oder ihrem Ursprung. Die Moral aber ist der ewige Leitfaden des Lebens, der aus diesem Verhältnisse entsteht.“





Druck von C. Regenhardt
BERLIN W.
Kurfürstenstrasse 37.



Verlag von Hugo Steinitz in Berlin SW. 12.

Das Blaue Heft.

Von

Graf Leo Tolstoi Sohn.

Deutsch von Dr. Alexis Markow.

Preis Mk. 1.—.

Das Neue Wiener Tageblatt schreibt hierzu:

Dieses blaue Heft ist nicht nur in der That blau broschiert, sondern führt seinen Namen auch von einem in Wirklichkeit blauen Tagebuchheft, in dem mit recht anmutender Mischung von Ungeniertheit und Moralität eine unausgeführte Ehebruchsgeschichte erzählt wird. Ob echt, ob nachgeahmt — talentiert geschrieben ist das Buch, und genau so angelegt, als sei es von dem temperamentvolleren Sohne eines müde gewordenen Papa, nicht als Seitenstück, sondern als sanfte Polemik gegen die Kreuzersonate ins Werk gesetzt. Tolstoi junior geht der Sinnlichkeit gleichfalls hart zu Leibe, er thut, als ob er die Lehren seines Vaters beherzigt habe und sich in der Liebe zum Vegetarismus bekenne. Sein Held ist ein blasser, interessanter Student, der irgend einen väterlichen Freund auf dessen Landsitz besucht und dort von der jungen Gattin seines Gastfreundes beinahe verführt wird. Der Student bekommt jedoch einen Tugendanzug, verläßt die Potiphar zur selbigen Stunde und geht dann — warum, weshalb, aus welcher psychologischen Konsequenz heraus? — an den Folgen liederlichen Lebenswandels zu Grunde. Stirbt er den Märtyrertod für die geübte Tugend, oder fällt er als Opfer verborgenen Lasters? Das ist ein Tolstoi'sches Problem, dessen Behandlung den Autor zu einem Talente ersten Ranges stempelt, und falls es wirklich Tolstoi junior ist, zum gleichbegabten Sohne eines genialen Vaters macht. Nur erscheint seine Sittenstrenge weitaus erzwungener und gekünstelter als jene des alten. Der junge Tolstoi hat ersichtlich zu viel Respekt vor seinem Vater, um die von ihm erzählte unmoralische Moralgeschichte in derselben Pointe gipfeln zu lassen. An Lust hierzu scheint es ihm nicht gefehlt zu haben. Was übrigens die Charakteristik der vorgeführten Personen anbelangt, insbesondere jene des zur Sünde geneigten Weibes „mit den schillernden Katzenaugen“, so hat sie für den Autor einen vollgiltigen Befähigungsnachweis ergeben. Der junge Tolstoi hat wieder einmal das Sprichwort vom nicht weit vom Stamme gefallenen Apfel bewahrheitet. Der Junge zwischert zu ähnlich, wie einst der Vater sang, nur mit dem Unterschiede, daß er die „Sünde“ lange nicht so zu hassen scheint wie der geniale Kniebeiß, der die Kreuzer-Sonate schrieb.

Patriotismus und Christentum.

Von

Graf Leo Tolstoi.

Deutsch von Adele Berger.

Preis Mk. 1.50.

Das Hamburger Fremdenblatt schreibt:

„Russen und Franzosen kennen einander seit vielen Jahrhunderten, wobei sie manchmal in freundliche, öfter leider auf Antrieb ihrer Regierungen in sehr feindliche Beziehungen zu einander traten. Plötzlich geschah etwas Seltsames. Weil vor zwei Jahren ein französisches Geschwader nach Kronstadt kam, dessen Offiziere nach ihrer Landung viel aßen und tranken, dabei viele flache und thörichte Reden hörten und hielten, und weil voriges Jahr ein russisches Geschwader in Toulon erschien, dessen Offiziere, nach Paris gekommen, ebenfalls reichlich aßen und tranken und noch eine größere Menge alberner und unwahrer Reden anhörten und hielten — ja einzig und allein aus diesem Grunde bildeten sich nicht nur die, die aßen, tranken und sprachen, sondern jeder, der diesen Festen beigewohnt, und selbst solche, die von diesen Vorgängen nur hörten oder in der Zeitung lasen — kurz, Millionen Franzosen und Russen plötzlich ein, daß sie auf ganz besondere Weise in einander verliebt seien, das heißt, daß alle Franzosen alle Russen und alle Russen alle Franzosen lieben“ — Mit diesen Sätzen beginnt Tolstoi's neues Buch gegen den Patriotismus das eine Fortsetzung seines Buches „Vom Nichtsthun“ darstellt. Der Patriotismus, führt er aus, verleitet zur Überhebung über andere Nationen und zum Kriege, deshalb ist mit dem letzteren auch der Patriotismus zu verwerfen. Ganz so nun freilich, wie der Graf den Patriotismus darstellt, ist er nun wirklich nicht, er läßt sozusagen kein gutes Haar an ihm, macht ihn zur Wurzel allen Übels; die Abhandlung aber ist mit so viel geistiger Schärfe abgefaßt, daß Zweifel an der Richtigkeit aller Punkte erst später aufzutauhen vermögen. Die Freundschaft Frankreichs und Rußlands läßt Tolstoi aus einer beiderseitigen, geheimen Furcht vor Deutschland entspringen und aus dem geheimen Wunsch, ihm zu schaden. Nur wenn man die übrigen Werke Tolstoi's und damit auch seine Lehren kennt, vermag man die Heftigkeit zu verstehen, mit der er diesem Scheinbündnis zu Leibe geht, in dessen Hintergrund der Krieg lauere. Die Vorgänge in Kronstadt und Toulon führt er unter Ausführung zahlreicher russischer und französischer Zeitungsartikel auf eine Art von Massenepidemie zurück, die in der Geschichte nicht ohne Beispiel dastehe. Neben vielem, was mit den herrschenden Anschauungen sich nicht verträgt, enthält das Buch viel Mahnung; neben vieler Schärfe viel Milde — was man ihm aber auch vorwerfen mag, es hat dem Tadel die edle Absicht entgegenzusetzen, für den Frieden der Völker eintreten zu wollen.

Zeitgemäße
interessante Schriften.



Von

Moderne Sünden

erschienen bisher:

- I. **Die Sünden der Genußsucht.**
Von Heinrich See. Mkf. 1.50.
- II. **Die Sünden unserer Civilisation.**
Von Georg Zeppler. Mkf. 2.—.
- III. **Über den Glauben.**
Von Erwin Kirchhoff. Mkf. 2.—.
- IV. **Die Sünden unserer Gesellschaft.**
Von Max Hochstaedt. Mkf. 2.—.



Verlag von Hugo Steinitz in Berlin SW. 12.

Unterhaltendes
humoristisches Werk.



Julius Stettenheim.

Ein lustig Buch.

Eleg. brosch. Mk. 2.—. Eleg. gebd. Mk. 3.—.

„Der bekannte Humorist hat der ersten Sammlung seiner geist- und witzreichen Humoresken ‚Humor und Komik‘ die zweite unter dem Titel ‚Ein lustig Buch‘ folgen lassen, welche wir den Freunden heiterer Lebensanschauung und feiner Sitte bestens empfehlen. Immer erkennen wir den fein pointierenden Geist, die Kunst des Verfassers, allem von ihm Beobachteten eine heitere Seite abzugewinnen, ein in unserer, vom Pessimismus durchseuchten Zeit hoch zu schätzendes Talent.“

Wiener Tgbl.



Verlag von Hugo Steinitz in Berlin SW. 12.

Julius Stettenheim.

Humor und Komik.

Eine Auswahl

der besten Humoresken des berühmten Humoristen.

Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Eine bunte Reihe seiner witzigsten Skizzen und drolligsten Aufsätze hat Julius Stettenheim hier vereinigt. Er nimmt längst und unbestritten auf dem Gebiete des deutschen Witzes eine erste Stelle ein; wenigstens in Norddeutschland wird man nicht leicht einen ihm ebenbürtigen Schriftsteller finden, der soviel gute Laune und harmlose Scherzhaftigkeit mit so großer satirischer Schlagfertigkeit und Schärfe vereinigt. „Wippchen“ ist die trefflichste Charaktermaske, die er für sein eigenes Wesen erschaffen. Was er in diesem Bande zu einem Strauße vereinigt hat, ist dem Boden unseres modernen Gesellschaftslebens entsprossen. Seine Wunderlichkeiten wie Originalität, seine Auswüchse wie seine Alltagserscheinungen werden in treffenden Bildern vorgeführt. Die genau beobachtete Wirklichkeit schillert unter Stettenheims Prisma in allen Farbtönen des Humors und der Komik. Das Buch rundet sich zu einer humoristisch-ironischen Darstellung der Berliner „feinen“ Gesellschaft ab und wird Lesern wie Leserinnen eine fröhliche und genussreiche Stunde bereiten.

National-Zeitung.



Verlag von Hugo Steinitz in Berlin SW. 12.

Anton Notenquetschers

Heitere Dichtungen

von

Alexander Moszkowski.

Preis Mk. 3.—. Elegant gebunden Mk. 4.—.

„Anton Notenquetschers ‚Heitere Dichtungen‘ bereiten gewiß allen Freunden eines urwüchsigen und geistvollen Humors unterhaltende Stunden. In allen herrscht frisches Behagen am Humor, die Pointen sind scharf herausgearbeitet, und ein flotter, burschikoser Ton wird oft mit glücklicher Wirkung angeschlagen.“

Köln. Jtg.



Anton Notenquetschers

Neue Humoresken

von

Alexander Moszkowski.

Preis Mk. 3.—. Elegant gebunden Mk. 4.—.

„Auch in der neuen Folge von Anton Notenquetschers Humoresken sprudelt es von Witz und Laune, von komischen Einfällen und feiner Satire. Wer sich nach mühseliger Tagesarbeit ein heiteres Stündchen verschaffen will, dem raten wir, Anton Notenquetscher zu lesen.“

Der Klavierlehrer.

Im Verlag von Siegfried Cronbach,
Berlin W., erschien soeben:

Graf Leo Tolstoi.

Intimes aus seinem Leben

von

Anna Seuron.

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Eugen Zabel.

Mit dem neuesten Porträt Tolstoi's.

Preis 2 Mark.

Die „Danziger Zeitung“ vom 14. Februar 1894 schreibt: „Dieses Buch bildet eine wertvolle Ergänzung zu den vielen Werken von Tolstoi und den wenigen über ihn. Die Verfasserin hat mehrere Jahre im Hause Tolstois gelebt und nennt sich eine Eintagsfliege, die kleine Streiflichter zur Kenntnis des Grafen liefern will. Aus vielen Beobachtungen des täglichen Lebens bringt sie eine Menge von Zügen bei, die gerade den Menschen Tolstoi zeigen und damit die Entwicklung des Schriftstellers einigermaßen begreiflich machen. Eine völlige Analyse dieses eigenartigen und komplizierten Charakters bietet die Verfasserin nicht, will sie auch nicht bieten, sondern nur Stoff zu seinem Verständnis bringen. Dieser ist nun allerdings reichlich vorhanden, und es gewährt einen eigenen Reiz, das Ringen, die Sprünge, die Widersprüche in dem Leben dieses russischen Grafen zu verfolgen, wäre es auch nur, um den Fehler zu erkennen, an dem das ganze Streben dieses Mannes krankt, dessen Name jetzt in der ganzen Welt bekannt ist, die Vielseitigkeit seines Denkens bei dem Mangel an tieferen Studien. Frau Seuron widmet dem Grafen Tolstoi Liebe und Begeisterung, versäumt es aber trotzdem nicht, die zahlreichen Schwächen in diesem Charakter aufzudecken. Und diese können den Eindruck nicht verwischen, dass dem Wesen dieses merkwürdigen Mannes doch eine gewisse Selbstgefälligkeit beigemischt ist. Diese Schwächen werden wir menschlich finden, sein Wollen ehren und aus seinem sprunghaften Denken uns manches erklären, was bei dem bedeutenden Manne sonst befremden musste.“

Im Verlage von **Hugo Steinitz** in Berlin S.W. sind
erschienen:

Graf Leo Tolstoi:

Das Evangelium. Kurze Auslegung	<i>M</i>	2.50.
Das Nichtsthun	<i>M</i>	— .50.
Der Roman der Ehe	<i>M</i>	1.—.
Der Schneesturm. Erzählung	<i>M</i>	1.50.
Die Kosaken. Kaukasische Novelle	<i>M</i>	1.50.
Die Kreutzer-Sonate	<i>M</i>	1.—.
Jemeljan. Die drei Schwestern	<i>M</i>	1.—.
Julius. (Wandelt dieweil Ihr das Licht habt)	<i>M</i>	1.—.
Kleine Beichte	<i>M</i>	1.—.
Patriotismus und Christentum	<i>M</i>	1.50.
Über das Leben	<i>M</i>	2.—.
Was sollen wir also thun?	<i>M</i>	1.50.
Yermak und andere Geschichten	<i>M</i>	1.50.
Zwei Husaren. Erzählung	<i>M</i>	1.50.

Graf Leo Tolstoi Sohn:

Das blaue Gest. Ein Seitenstück zur Kreutzer-Sonate	<i>M</i>	1.—.
Die Versuchung	<i>M</i>	1.—.

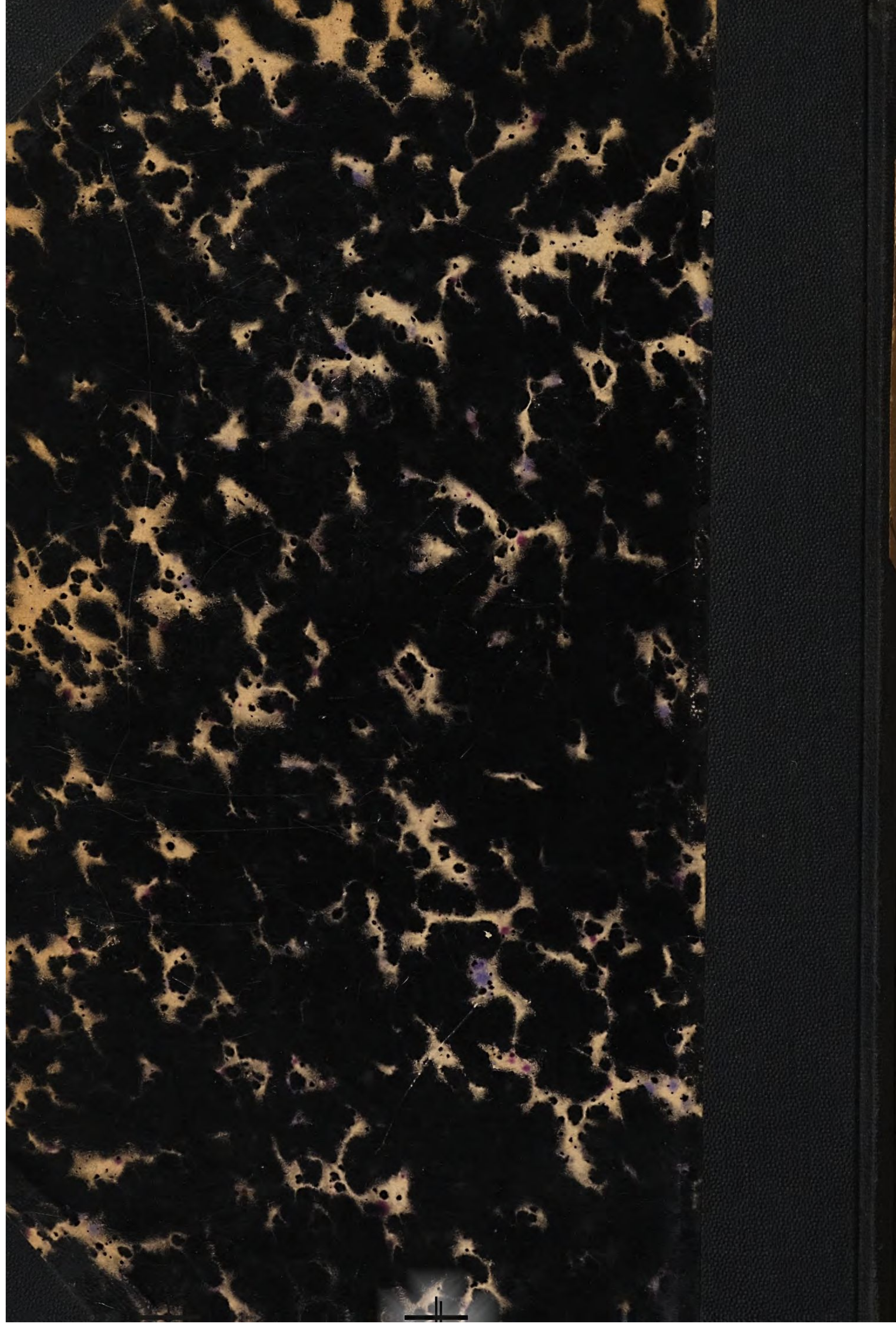
Fedor Dostojewsky:

Aus dem untersten Winkel der Großstadt	<i>M</i>	1.—.
--	----------	------

Helene von Racowitza:

Ererbtes Blut. Ein Roman. Zwei starke Bände	<i>M</i>	5.—.
---	----------	------





Tolstoj, Lev Nikolaevič

Widersprüche der Empirischen Moral

Berlin 1895

Ph.pr. 1185 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878538-0